



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
„Wiesbadener General-Anzeiger.“



Nr. 33.

Wiesbaden, den 19. August 1897.

II. Jahrgang.

Schon zu spät!

Nach dem Amerikanischen von Friedrich v. Känel.

(Nachdruck verboten.)

„He, Kondukteur! Was soll dieses Zögern? Schon ein Viertel über elf, und der Zug geht noch nicht! Ich werde bei der Direktion Klage führen, darauf verlassen Sie sich! Es ist unerhört, die Leute so lange warten zu lassen!“

„Nur nicht so laut, mein Herr; Sie machen mich nervös!“

„Aber seine kostbare Zeit zu vertrödeln, das ist denn doch zu toll!“

„Der Zug holt unterwegs die verlorene Zeit wohl schon wieder ein!“

„Aber meine Zeit ist gleichwohl verloren! Der Zug macht seine eigene Versäumnis wieder gut, aber nicht die meinige. Was hätte ich nicht während dieser Wartezeit ausrichten können! Hier in diesem verschlossenen Käfig kann man ja nichts vornehmen!“

„Doch! Lesen Sie eine Zeitung!“

„Ja, das ist wahr! Ich habe sie ja hier zur Hand. Dank für Ihre Freundlichkeit! Aber ehe ich mich in die Zeitung vertiefe, möchte ich gerne wissen, wem ich diesen guten Rath zu verdanken habe. Mein Name ist Athanasius Dia, Telephonfabrikant!“

„Freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen! Ihr Name ist mir schon lange bekannt gewesen. Ich bin Beatrice Peace, Tochter des Besitzers der Schuhfabrik zum „Türkischen Pantoffel“!“

„Ach! besjenigen, der die ausgezeichneten Winterschuhe aus Krokodillleder fabriziert!“

„Ja, mein Herr!“

„Freut mich außerordentlich, Ihre Bekanntschaft zu machen! Entschuldigen Sie, daß ich Sie vorhin störte! Ich werde Ihnen nicht länger zur Last sein. Sie erlauben mir wohl, daß ich zu meiner Zeitung greife?“

„Wie Sie wollen!“

Der Zug hatte sich unterdessen in Bewegung gesetzt, und Beatrice Peace, die den 24—30 jährigen jungen Damen angehörte, die ein angenehmes Aussehen haben, stellte sich an das Fenster, um die wechselnde Aussicht zu genießen, während Athanasius Dia seine Nase in die Zeitung steckte und die Annoncen durchstöberte.

Beide wurden fast gleichzeitig ihres Zeitvertreibs überdrüssig. Sie verließ das Fenster und ließ sich in den

weichen Waggonlehnstuhl sinken. Der Fabrikant knitterte seine Zeitung zusammen und gähnte laut.

„Gähnen Sie nicht, mein Herr, sonst muß ich es auch thun.“

„Sie haben recht! Es gibt nichts Schlimmeres als einen gähnenden Mund. Sieht aus wie ein offener Reisefack. Aber was soll ich machen? Die Zeitung habe ich gelesen und ich weiß nicht, wie ich sonst die Zeit vertreiben soll.“

„Thun Sie, was Sie wollen! Ich habe keinen guten Rath auf Lager.“

Der Fabrikant nahm seine Uhr hervor und murmelte etwas zu sich selbst. Dann ließ er eine gute Weile seinen Blick auf der jungen Dame ruhen.

„Bestes Fräulein Beatrice! Darf ich eine vertrauliche Frage an Sie richten?“

„Ja, warum nicht?“

„Haben Sie Ihre Wahl getroffen? Haben Sie sich verlobt?“

„Nein, mein Herr, ich bin noch ganz frei!“

„Ich genieße das Glück der Ehe auch noch nicht. Heute oder morgen bin ich vielleicht schon zu alt dazu. Es ist Zeit, daß ich mich nach einer Frau umsehe. Meine Telephonfabrik wirft einen so reichen Ertrag ab, daß ich nicht in Verlegenheit kommen werde, wenn meine Frau im Sommer ein Bad besuchen will. Meine Zeit ist kostbar. Ich habe selten Gelegenheit, mit Damen Bekanntschaft zu machen. Sie gefallen mir, Fräulein! Darf ich um Ihre Hand anhalten?“

„Ach, mein Herr! Ihre Worte bringen mich in große Verlegenheit. Ich weiß kaum, was ich antworten soll. Ihre Bitte überrascht mich. Sie kam so unerwartet!“

„Betrachten Sie mich genau und sagen Sie mir, ob ich nach Ihrem Geschmack bin!“

„Ich bedaure, aber ich muß verneinend antworten. Aufrichtig gesprochen, bin ich sehr eigensinnig und stelle große Ansprüche an die Männer. Ich habe mir in Gedanken ein Ideal gebildet.“

„Und welches?“

„Das Ihnen gar nicht gleicht!“

„Schlimm, sehr schlimm! Ich hätte gerne die Zeit benutzt, um eine Ehe zu schließen, diesen meinen alten Lieblingsgedanken zu verwirklichen. Nun muß ich also ein Jahr darauf warten, bis mich das Schicksal bei meiner nächsten Geschäftsreise mit einer jungen Dame zusammen-

fährt. Das will sagen, wenn ich bis dahin nicht meinen Gedanken habe fallen lassen."

"Es ist schade, daß nicht mehr Damen in der Nähe sind, sonst hätte wohl eine derselben Ihnen aus der Verlegenheit helfen können. Aber nun geht Ihnen Zeit verloren, und diesen Verlust weiß ich ganz gut zu schätzen!"

"Es würde auf dieser langen Reise auch Zeit gewesen sein, die Trauungszeremonie vorzunehmen."

"Was meinen Sie, wo hätte sie stattfinden sollen?"

"In drei Viertelstunden sind wir in Louisville; dort hält der Zug eine halbe Stunde. Das würde genügen, damit der Bürgermeister uns kopulieren könnte."

"Und Sie würden Ihrer Frau gestatten, allein weiter zu reisen, um ihre Obliegenheiten auszuführen."

"Warum nicht? Sie könnte ja nach eigenem Gutdünken einen Zeitpunkt bestimmen, an dem sie wieder mit mir zusammentreffen will. Die Frauen müssen ja zuerst ihre eigenen Angelegenheiten ordnen, ehe sie sich den häuslichen Sorgen ihres Mannes widmen können. Ich weiß wohl, was man von einer Dame verlangen kann!"

"Ich muß Ihnen wirklich sagen, daß ich Ihre Ansicht vollständig theile. Aber sagen Sie mir, pflegen Sie sich neben den Ohren nie zu rasieren?"

"Das ist der Fehler meines Barbiers!"

"Wie? Sind Sie so unbeholfen, daß Sie diese kleine Operation nicht selber ausführen können?"

"Der Barbier macht es schneller als ich, und die ersparte Zeit bringe ich mir das Doppelte von dem ein, was ich für das Rasieren ausbehalte!"

"Ah so! Aber was sehe ich! Ich glaube, Sie holen eine Kognakflasche hervor. Lieben Sie spirituose Getränke? Sind Sie nicht Mitglied eines Mäßigkeitsvereins?"

"Nein, diesen kleinen Luxus kann ich mir nicht versagen! Uebrigens ist dieser Kognak sehr fein, es ist kein gewöhnlicher Sprit!"

"O, öffnen Sie nicht; ich kann nicht einmal den Geruch ertragen!"

"Ich möchte Sie um alles in der Welt nicht belästigen. Dann rauche ich lieber! Ich habe ausgezeichnete Zigarretten!"

"Brrr! Mir wird ganz wirt im Kopfe, wenn ich Tabakrauch rieche!"

"Aber eine leichte, duftende Santa-Cruz-Zigarre?"

"Ich werde seckant, wenn jemand in meiner Nähe einen einzigen Zug raucht!"

"So rauche ich gar nicht. Aber ich versichere Ihnen, daß selbst der Präsident nicht feinere Zigarren raucht. Ich werde mich mit einem Priemchen begnügen!"

"Was? Sie kauen Tabak?"

"Befehlen Sie mir, auch dieses bleiben zu lassen?"

"Und Sie würden sich um meinewillen auch diesen Gebrauch versagen?"

"Natürlich!"

"Wissen Sie was? . . . Geben Sie mir auch einen Bissen Kautabak!"

"Mit dem größten Vergnügen! Nehmen Sie! Die Zeit vergeht schnell, wenn wir beide kauen!"

"Bieten Sie mir auch eine Santa Cruz! Ich rauche selber!"

"Gerne!"

"Vielleicht, daß eine Zigarette doch besser wäre!"

"Nun da!"

"Vielen Dank! Aber warten Sie einen Augenblick!"

Ehe ich die Zigarette anzünde, würde es nicht vielleicht besser sein, wenn ich einen Schluck Kognak nähme? Be-lieben Sie mir ein Glas zu geben!"

"Ah, das wird eine herrliche Reise! Wir haben in allen Dingen den gleichen Geschmack. . . Wer hätte das glauben sollen? Aber. . . weshalb sagten Sie zuerst, daß Sie das Alles nicht vertragen könnten?"

"Ich wollte Ihre Rücksichten, Ihre Gewohnheiten und Ihren Charakter prüfen. Ich wollte sehen, ob Sie im Stande wären, sich zu beherrschen. Ich wollte Ihnen später eine bestimmtere Antwort auf Ihre Bitte geben!"

"Auf meine Werbung?"

"Ja! Und nun, nach dem, was ich erfahren habe. . ."

"Ach, darf ich hoffen?"

"Sie haben mein Herz vollständig gewonnen!"

"O, ich Glücklicher! . . . Und doch. . . ich Unglücklicher, ich unsäglich Unglücklicher! . . ."

"Was soll das bedeuten? Was ist denn im Weg?"

"Es ist vorbei! Wir können uns nicht heirathen!"

"Und warum nicht?"

"Vor einem Augenblick verließen wir die Station, wo der Zug eine halbe Stunde hält, und dort war es ja, wo wir uns hätten trauen lassen sollen. Nun steige ich an der nächsten Station aus und besorge meine Geschäfte. Dort wartet schon eine ganze Menge Kunden auf mich!"

"Was sollen wir nun beginnen?"

"Bestes Fräulein, wir müssen warten, bis der Zufall uns wieder zusammenführt und wir so großen Ueber-fluß an Zeit haben, daß wir uns trauen lassen können."



Aus dem Tagebuche eines Kriegshundes.

Eine wahre Geschichte.

Von H. Oskar Klausmann.

Nachdruck verboten.

Mein Name ist Bosko. Ich bin ein braun und weiß gefleckter Schäferhund, auf dem Lande geboren und bis zu meinem ersten Jahre dort aufgewachsen. Ich bin aus einer alten Polizistenfamilie, der es angeboren ist, unsofsame Schafe am Ohr zu nehmen und zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Ich war eines Tages mit meiner Frau Mutter und dem Schäfer auf dem Felde, um die Herde zu weiden, als ein Mann erschien, den sie den Gutsbesitzer nannten, und erklärte: "Das Bataillon in Greifenhagen will eine Probe mit einem Kriegshunde machen. Schickt mal morgen den Bosko mit einem Strick um den Hals zu mir nach dem Gute, er wird abgeholt werden." Mich fragten sie natürlich gar nicht. Ich hatte zwar schon früher einmal von ein paar Dorf-hunden gehört, daß jetzt auch die Hunde beim Militär dienen müßten; aber daß es mich so rasch treffen würde, ahnte ich nicht. In meinem Schmerz fraß ich dem Schäfer sein Vesperbrod weg und erhielt dafür zum Abschied höllische Prügel.

Gegen Abend holten mich zwei Soldaten vom Gute ab, die mich an einem Strick nach der nächsten Stadt schleppten. Ich ging ganz willig mit; denn natürlich,

gegen unsereinen hat doch die ganze Armee die Uebermacht, und was soll man sich erst wehren! Als ich nach der Kaserne kam, fühlte ich mich sehr unbehaglich. Alle Leute sahen dort ganz egal aus, Einer wie der Andere. Das machte mich nervös; und da ich Keinen beleidigen wollte, biß ich sie Alle, die mir in den Weg kamen. Dafür wurde ich mörderlich durchgeprügelt und in einen Stall gesperrt, in dem ein Haufen Sanb war und in dem ein Duzend Besen standen. Ich machte mir den Spaß, ein paar Besenstiele zu zerbeißen; aber schließlich thaten wir die Zähne weh, und ich schlief in dem Sanb ganz ausgezeichnet. Am nächsten Morgen holten sie mich wieder aus dem Stall heraus, und ich war da schon so klug, daß ich Keinen mehr biß. Bei dem ewigen Geprügeltwerden kommt ja auch nichts heraus, und es giebt dabei auch keine Abwechslung.

Ich wurde der 10. Kompagnie zugetheilt, und der Hauptmann Pröglar sagte zu mir: „Na Hundbakerl, Du wirst doch hoffentlich anständig sein und mich nicht zwingen, mit Disciplinarstrafen gegen dich vorzugehen.“ Darauf lachten die anderen Offiziere und auch die Dienerschaften, und ich wedelte mit dem Schwanz. Wie ich allerdings erfahren habe, ist das unmilitärisch und gegen die Instruktion.

Dann wurde ich in eine Stube gebracht, in der zwölf Soldaten wohnten, und ich bekam einen alten zerfetzten Militärmantel als Lager angewiesen. So wurde ich ein „Kriegshund“.

Schon am nächsten Tage machte ich eine sehr interessante Bekanntschaft. Beim Bataillon ist ein Tackelhund, der sich vor drei Jahren im Manöver zum Bataillon gefunden hat, und der auf seinem Halsband schon die Gefreitenknöpfe trägt. Er ist ein sehr stolzer Hund. Als ich ihn begrüßte, legte er die Pfote an das rechte Ohr und sagte: „Freut mich sehr, Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Kamerad. Scheinen noch ein sehr irrendlicher Hund zu sein, und man wird Ihnen schon die Ohren steif ziehen. Ich empfehle Ihnen ein Tagebuch zu führen, wie ich das thue; beim Militär erlebt man viel. Es sind außerdem sehr viele Offiziershunde beim Bataillon, darunter sehr viel weibliches und schönes Geschlecht. Sie entschuldigen mich, Herr Kamerad, aber ich habe ein Rendezvous mit der Bella vom Stabsarzt.“

So bin ich dazu gekommen, ein Tagebuch zu führen.

Die zwölf Mann in der Stube, in der ich wohne, sind sehr gut zu mir. Es giebt hier viel Wurststellen, Kaserinden und Ueberbleibsel vom Mittagessen. Jeden Tag bekomme ich einen Napf warmes Essen. Ich habe gehört, daß ich auch nächstens ein schönes Halsband bekommen werde. Ich habe viel Freiheit; nur darf ich mich nicht an Leute von anderen Kompagnien halten. Zum Exerciren werde ich immer mitgenommen und kann ich mich dann mit den anderen Herren Offiziershunden (so muß man nämlich vorschriftsmäßig sagen!) so viel herumtreiben, wie mir paßt. Wenn ich etwas in meinem neuen Leben vermisste, ist es die Jagd; man hat keine Zeit dazu. Wie ich noch auf dem Lande lebte, war ich ein leidenschaftlicher Jäger und Sportsmann. Mäuse, Ratten, Eidechsen, Heupferde und Käser fing ich und fraß ich. Das gab auch Abwechslung in der Kost: dieses ewige gekochte Zeug wird Einem zuwider. Auf den Exercierplätzen ist

aber nie ein lebendes Wesen außer Militär und uns Offiziershunden zu sehen. Wenn das nur nicht meiner Gesundheit schadet!

Sehr schön ist es beim Vormittags-Exerciren, dann marschirt die Kompagnie hinaus, und Alle müssen ruhig sein und stillstehen; bloß ich und der Hauptmann können so viel schreien, wie wir wollen. Das macht mir einen Heiden Spaß. Der Hauptmann reitet immerfort um die Kompagnie herum, schimpft und donnerwettert; und ich laufe hinter ihm her und belle, was das Zeug hält. Ihm scheint die Sache ebenso viel Spaß zu machen wie mir. Manchmal sind wir beide ganz heiser, wenn die Sache zu Ende ist.

Ich bin dem Gefreiten Anders zur besonderen Ausbildung zugetheilt worden. Er gefällt mir, der Anders. Er nimmt mich immer mit, wenn er spazieren geht, und wenn er spazieren gehen will, Nachmittags, sagt er, er müsse mich dressiren. Wir gehen aber gewöhnlich nicht, besonders nicht Abends. Da ist in der Nähe der Kaserne ein Haus. In dem Hausflur stellen wir uns auf. Dann kommt ein Mädchen und bringt etwas Gutes zu essen für mich und Anders. Während ich dann meine Knochen kauce, umarmt der Anders immer das Mädchen und legt sein Gesicht auf ihr Gesicht. Manchmal ist das Mädchen böse und sagt: „Aber Anders! Aber Anders! Aber nicht doch! Wenn Jemand käme!“ Mich stört das aber nicht.

„Na, ich danke, das war ein schöner Skandal! Wir waren wieder Abends im Hausflur bei dem Mädchen, das immer „Ach nicht doch!“ schreit. Aber nach einiger Zeit ging Anders mit ihr hinaus in die Küche; aber er schien vor irgend etwas Angst zu haben, denn er ging immer auf den Zehenspitzen. Mich nahmen sie auch mit; aber Anders sagte, ich solle mich unter den Tisch legen und ganz stille sein. Anders und das Mädchen unterhielten sich ganz leise. Ich war sehr artig, aber auf einmal sah ich eine Maus durch die Küche laufen. Ich sprang darauf los; sie fuhr in einen Schrank hinein und ich nach, und im nächsten Augenblicke, da trauchte es, vielmehr, als wenn die ganze Compagnie auf einmal schießt. Ich habe dann gehört, der ganze Porzellanschrank in der Küche ist durch mich umgerissen worden und zusammengefallen. Das war eine schreckliche Geschichte. Anders machte, daß er fortkam und ich hinterher. Wie wir in der Kaserne waren, hat mich Anders furchtbar durchgeprügelt, was ich sehr unermüßig finde, denn ich habe doch nicht den Skandal gemacht.

Anders hat drei Tage Arrest bekommen und soll mich nicht mehr dressiren. Der Lieutenant Westwitz hat mich zu sich genommen. Er soll ein großer Jäger sein, und deshalb wird er mich jetzt dressiren. Den ersten Abend ist es mir gleich sehr schlimm gegangen. Ich habe in der Stube des Lieutenants eine ganze Schlackwurst gefunden und habe sie aufgegessen. Herr Gott, ist mir danach schlecht geworden! Hundsmäßig schlecht war mir, ich konnte nicht leben und nicht sterben. Die Wurst war gewiß vergiftet. Sie war so lang, wie ich beinahe selber, und geschmeckt hat sie vorzüglich.

Es ist eine nichtswürdige Einrichtung beim Militär, daß der Vorgesetzte immer Recht hat. Weil ich die Wurst

gefressen habe, bekam ich mörderliche Prügel; und nicht einmal der Herr Lieutenant prügelte mich, sondern er ließ mich durch den Burschen prügeln. Ich finde diese Behandlung empörend, denn ich bin schon genug bestraft gewesen durch die Uebelkeit, die mir durch die Wurst entstanden war. Ja, ja, die anderen Dorfhunde hatten recht, wenn sie sagten, beim Kommiß müsse man Vieles durchmachen.

Heute habe ich ein neues Halsband bekommen; die Offiziere der Kompagnie haben es mir gekauft. Dasselbe ist aus Leder, mit neusilbernen Platten besetzt; auf den Platten steht: Bosko, Kriegshund der 10. Kompagnie. Dann kommt der Name und die Nummer des Regiments und die Garnison. In dem Futter des Halsbandes sind zwei Taschen; in diese stecken die Offiziere beschriebene Zettel hinein und dann muß ich beim Exerzieren entweder nach vorn laufen, wo eine kleine Truppe Soldaten ist und wo man mir den Zettel wieder abnimmt, oder wenn wir marschieren, muß ich zurückrennen bis zur Haupttruppe, die wir beim Militär Gros nennen. Das macht heidenmäßigen Spaß, das Hin- und Herlaufen. Wenn ich unterwegs nicht herumrevoliere, wenn ich direkt hin- und herlaufe und recht schnell bin, dann klopfen Alle mein Fell und streicheln mich; ich bekomme auch ein Stück Wurst oder ein Stück Zucker. Nun solches Leben lasse ich mir gefallen! Gegen den Dienst habe ich nichts einzuwenden. Sie sagen Alle, ich sei ein sehr kluger Hund und würde wahrscheinlich mich auch auf Vorposten, wenn ich erst diesen Dienst gelernt habe, gut führen.

Manchmal bebaure ich, nicht mehr mit den menschlichen Einrichtungen bekannt zu sein, man würde sonst Vieles besser verstehen und sich nicht unnützer Weise den Kopf zerbrechen. So weiß ich zum Beispiel nicht, wie es kommt, daß die Frauen und Mädchen eine solche Zuneigung und Vorliebe für das Militär haben. Ich habe zuerst geglaubt, es sei den Weibern gesetzlich vorgeschrieben, daß sie alle Soldaten lieben müssen. Ich fragte den Data Montedel danach. Er erklärte mir aber, ich sei dummer, wie es die Instruktion gestatte; eine gesetzliche Vorschrift bestünde für die Frauen nicht. Da er außerdem auch sehr groß wurde, biß ich ihn in sein lahmes rechtes Hinterbein und bekam dafür wieder Prügel; natürlich, die Vorgesetzten haben ja immer Recht. Ich habe eine Wundangst, daß der Teufel, der bereits Gefreiter ist, noch Unteroffizier werden kann; ich glaube, dann schikanirt er mich so, daß ich entweder durchbrenne oder mich durch Insubordination auf die Festung bringe. (Fortsetzung folgt.)

Allerlei Humoristisches.

Kindermund.

Der kleinen Elsa ist beim Mittag-Essen etwas in die ungerichte Kefle gekommen, sie hustet nun fürchterlich. Theilnehmend fragt die Mama: „Aber was machst Du denn, Elsa, hast Du Dich verschluckt?“

„Nein -- i -- ich bin -- noch da“, ist die unschuldige Antwort.

Humor des Auslandes
in der „Münchener Jugend“.

„Ich suche für unsere Lydia gar keinen so außergewöhnlichen Mann. Ich möchte nur, daß er aus respektabler Familie ist. Paul Semenov zum Beispiel würde uns in jeder Hinsicht passen.“
„Ganz schön, aber das Schlimme ist nur, daß er gleichfalls in eine respektable Familie zu heirathen wünscht.“

Kathi hat die Küche voll Besuch und unterhält sich ausgiebig.

Hausfrau (die zu Bette gehen will, oben von der Treppe aus herabrufend): „Kathi, es ist zehn Uhr!“

Kathi: „Danke Ihnen sehr, gnädige Frau! Und möchten Sie wohl so freundlich sein, mir's zu sagen, wenn's zwölf Uhr ist?“

Bobbie: „Wurden alle bösen Männer von der Sintfluth vernichtet, Mutter?“

Mutter: „Ja, mein Kind.“

Bobbie (der seeben eine Tracht Prügel erhalten): „Wann ist denn wieder eine Sintfluth, Mutter?“

Miß Blushe: „Sagen Sie mir Doktor, was ist das eigentlich: ein idealer Fall?“

Hausarzt: „Ein gesunder Millionär mit einer unheilbaren Krankheit.“

1. Balletnymphe: „Du, Cissy, weißt Du, daß die Blanche von der ersten Quadrille sich verheirathet hat? Und noch dazu mit einem alten Knaisterbart, der ihr Großvater sein könnte!“

2. Balletnymphe: „Unsinn -- so alte Leute gibts ja gar nicht!“

Lehrer (in der Rechenstunde): „Bizzie, läse mir folgendes Exempel: Wenn ein Dienstmädchen zwei Zimmer in 2 Stunden reinigen kann, wie viel Zeit werden zwei Dienstmädchen zu derselben Arbeit brauchen?“

Bizzie (schnell): „vier Stunden.“

Lehrer: „Unsinn! Natürlich bloß eine Stunde.“

Bizzie: „Ja, wenn sie nit schwagen thäten!“

Er: „Ich habe Frischchen, ehe er zur Großmama fuhr, eine Trompete geschenkt, aber merkwürdigerweise schien sich der kleine Kerl garnichts daraus zu machen.“

Sie: „Aber, Otto, das ist doch sehr erklärlich: der kleine Kerl weiß doch schon lange, daß Großmama total taub ist!“

Adjutant (zur Meldung heransprengend): „Herr General, der Feind hat unseren linken Flügel genommen. Was sollen wir thun?“

General: „Mit dem andern fliehen.“

Neues von Serenissimus.

An einem schönen Wintertag sieht Serenissimus gedankenvoll durch's Fenster: „Sagen Sie mal -- Kindermann, heute sehr kalt draußen?“

„Zu Befehl, Durchlaucht!“

„Danke sehr, danke sehr! -- Ah -- mein Vieber -- wie viel Grade haben wir wohl, mein Vieber?“

„Null Grad!“

„Om, danke! Null Grad.“ -- (Nach einigem Sinnen): „A lieber --“

„Kindermann, Durchlaucht.“

„Kindermann, ganz richtig! -- lieber -- Kindermann, Sie sagten Null Grad -- Reaumur oder Celsius?“

Serenissimus geht mit seinem getreuen Adjutanten auf einem seiner Güter spazieren und sieht, wie Leute beschäftigt sind, einen Schutthaufen aufzuladen und wegzuführen. Er kommt auf einen der Leute zu und spricht ihn leutselig an: „M -- ah mein Vieber, was macht ihr denn da?“

„Wir sollen diesen Schutt hier wegführen, Durchlaucht.“

„So -- ja -- ah -- sehr schön! Aber mein Vieber m -- ah -- finde ich nicht prattisch! Viel Arbeit! M -- ah -- viel Arbeit! Hättet ihr neben dem Haufen -- ah -- ein Loch gegraben und das Zeug hineingeschüttet, so brauchtet ihr -- ah -- nicht so weit damit zu fahren. M -- ah nicht wahr, lieber Kindermann?“